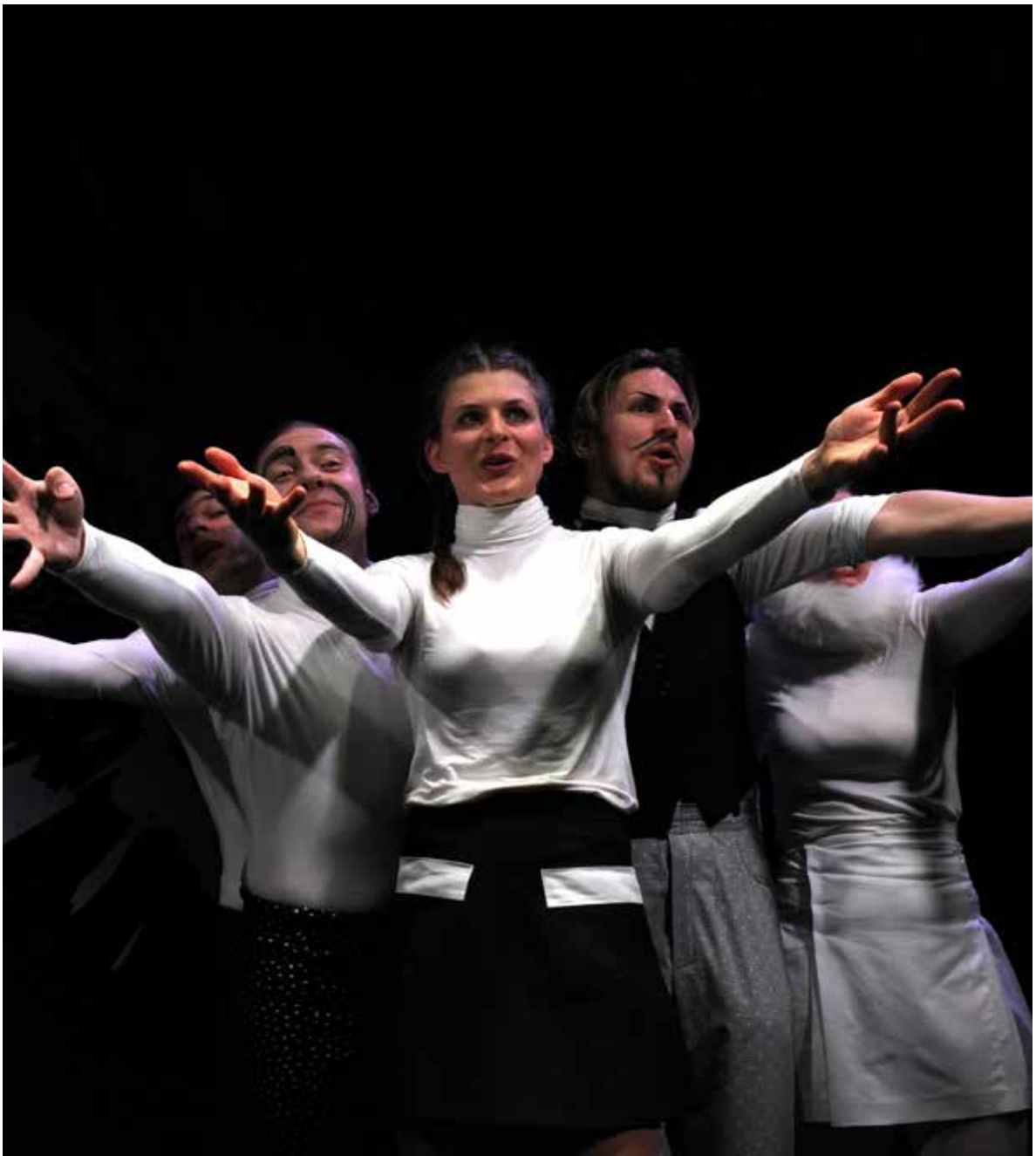


BIEDERMANN UND DIE BRANDSTIFTER 14+

von Max Frisch



BEGLEITMATERIAL ZUM STÜCK

Es spielen:

Gottlieb Biedermann, Chef einer Haarwasserfabrik und Hauseigentümer	Andrej von Sallwitz
Babette, Biedermanns Frau/Chor	Elisabeth Heckel
Anna, das Dienstmädchen/Chor	Mira Tscherne / Laura Lippmann
Josef Schmitz, der Ringer/Chor	Robert Zimmermann
Wilhelm Maria Eisenring, der Kellner/Chor	Johannes Hendrik Langer
Dr. Phil., der Akademiker/Chor	Erik Born

Regie	David Czesienski (Prinzip Gonzo)
Bühne + Kostüme	Lisette Schürer
Dramaturgie	Sarah Wiederhold
Theaterpädagogik	Nils Deventer
Licht	Rainer Pagel
Ton	Alexander Hoch
Regieassistenz	Nathalie Knors
Soufflage	Jutta Rutz
Inspizienz	Anne-Sophie Attinost
Technischer Direktor	Eddi Damer
Bühnenmeister	Ralf Ende
Maske	Julia Habib
Requisite	Sabine Bonin
Ankleiderei	Sabine Heinemann
Ausstattungshospitantz	Friederike Rost

Herstellung der Dekoration unter der Leitung von Jörg Heinemann in den Werkstätten der Stiftung Oper in Berlin – Bühnenservice und Firma Hertzner / Herstellung der Kostüme durch die Firma *Gewänder* / Maren Fink-Wegner

Die Aufführungsrechte liegen bei Suhrkamp Verlag AG, Berlin.

Foto- und Videoaufnahmen während der Vorstellung sind nicht gestattet.

Premiere: 12. Januar 2017

Bühne 3

100 Minuten

INHALT

Begrüßung 4

Zum Autor 6

Zum Regisseur 7

Zur Bühnen- und Kostümbildnerin 8

Material zum Inhalt des Stücks 8

Max Frisch über »Sittlichkeit« 8

Wer sind die Brandstifter? 9

Über die Kultur der Gastlichkeit 9

Material zur Inszenierung 10

Drei Fragen an den Regisseur David Czesiński 10

Zur Beobachtung des Chores 11

Weiterführende Artikel 12

Was macht die Autoritären so stark? Unsere Arroganz 12

Demokratie in Gefahr: Bewegt euch! 13

»Die Gesellschaft ist vergiftet« 14

**Anregungen für den Unterricht zur Vor- und Nachbereitung des
Aufführungsbesuches 17**

Gastgeber und Gast sein: Bürgerliche Sittlichkeit und hemmungslose Machtausübung 17

Spiel: Brandstifter oder Biedermann? 17

Der unmögliche Gast – Standbilder entwickeln 18

Tarnungen ausprobieren 18

Interventionen – Wer sind die Brandstifter? 19

Die Familie Biedermann im Verhör – Macht ignorieren schuldig? 19

Wo und wann war ich Biedermann? 19

Hinweise für den Theaterbesuch 21

Impressum 22

BEGRÜSSUNG

Liebe Lehrerinnen und Lehrer,

als Max Frisch das Stück »Biedermann und die Brandstifter« schrieb, ahnte er noch nicht, dass er »mit diesem Haarwasserfabrikanten« einmal seinen Lebensunterhalt verdienen würde. Basierend auf einem Prosatext aus seinem Tagebuch von 1946 schrieb Frisch 1953 zunächst eine Hörspielfassung und für die Uraufführung in Zürich 1958 das Bühnenstück. Beeinflusst wurde er beim Schreiben des Prosatexts zunächst von seinen Beobachtungen der Machtergreifung des Sowjetregimes in Tschechien und später von der Errichtung der Diktatur der Nationalsozialisten in Deutschland. Max Frisch schrieb mit »Biedermann und die Brandstifter« ein Stück, das politische Veränderungen bis ins Private zurückverfolgt und bei der Verantwortung jedes einzelnen Menschen ansetzt.

So führt uns das Stück in das Wohnzimmer des Fabrikanten Gottfried Biedermann, in dessen Nachbarschaft sich die Brände zuletzt gehäuft haben.

Vor Brandstiftern wird gewarnt. Als eines Tages ein Hausierer namens Schmitz bei Biedermann nach einem Schlafplatz fragt, lässt dieser ihn herein. Er will kein Unmensch sein und weiß, was sich gehört. Kurze Zeit später trifft bereits der zweite Hausierer und Compagnon von Schmitz, Herr Eisenring, ein. Trotz der Skepsis seiner Frau kann Biedermann sich nicht dazu durchringen, die Herren vor die Tür zu setzen. Biedermann gibt den großzügigen und höflichen Gastgeber und hofft so, einer Brandstiftung im eigenen Haus vorzubeugen. Dabei ignoriert er bewusst offensichtliche Anzeichen, wie bereits auf seinem Dachboden gestapelte Benzinfässer oder gespannte Zündschnüre. Die beiden Hausierer machen auch keinen Hehl aus ihrem Vorhaben, denn »Ehrlichkeit ist die beste Tarnung«. Und so steht am Ende trotz extra für die Gäste einberufenem Festmahl als Versöhnungsgeste das Haus der Biedermanns in Flammen.



Szenenfoto mit
 Andrej von Sallwitz,
 Robert Zimmermann,
 Mira Tscherne, Erik Born,
 Elisabeth Heckel,
 Johannes Hendrik Langer

Als Betrachter von außen ist man geneigt, den Kopf zu schütteln, war dieser Ausgang doch so offensichtlich. Aber wie würde man sich selbst in einer solchen Situation verhalten? Würde man nicht auch versuchen, zunächst die eigene Haut zu retten? Wie immun ist man gegenüber Manipulation und ist diese überhaupt sofort erkennbar, wenn man selber um den Finger gewickelt wird?

Die Zeitlosigkeit von Frischs Parabel wurde rund um den Jahreswechsel 2016/2017 erneut deutlich: Wem oder welchen Nachrichten man trauen kann, erweist sich als schwierig. Donald Trump hielt trotz brisanter politischer Vorhaben und diskriminierender Äußerungen Einzug ins Weiße Haus. Wenn er jetzt als amerikanischer Präsident alternative Fakten heranziehen kann, um sein Tun zu untermauern, und in Deutschland die AfD ein Monopol auf Wahrheit pachtet, während der Großteil der Berichterstattung zur »Lügenpresse« gemacht wird, dann ist man zurückgeworfen auf den gesunden Menschenverstand und das eigene Urteilsvermögen – entscheidend wird der Bezugsrahmen, in dem man sich selbst bewegt. Während Max Frisch in seinem Bühnenstück durch Benzinfässer, Zigarrenqualm und den Chor als einer Gruppe von Feuerwehrmännern die Brandstiftung mit konkreten Figuren und Bildern untermauert, verzichtet die Inszenierung von David Czesiński bis zum Finale komplett auf diese Zeichenhaftigkeit.

Im Prolog des Chores, der sich als Ansammlung unzufriedener Menschen bildet, werden Länder aufgezählt, in denen im Jahr 2016 rechtes Gedankengut wieder salonfähig wurde, darunter auch Deutschland. So wie die Spielerinnen und Spieler sich peu à peu zu einer Gruppe formieren, sind derzeit auch auf den Straßen und in den sozialen Netzwerken Gruppenbildungen zu beobachten, deren kleinster gemeinsamer Nenner häufig ein gemeinsames Feindbild ist, das durch geschickte Polemik in dämonenhafte Größe gezerrt wird. Brandstiftung erfolgt dieser Tage wieder auf geistigem Niveau, das folgenreiche Handlungen nach sich zieht. Genau hier setzt unsere Inszenierung an.

Mit diesem Begleitmaterial liefern wir Ihnen Zusatzinformationen und weiterführende Lektüre, die einen Einstieg in Themenkomplexe von Stück und Inszenierung ermöglichen.

Bei Fragen, Anmerkungen und Kommentaren können Sie uns gerne kontaktieren:

Einen anregenden Theaterbesuch wünscht Ihnen und Ihrer Klasse,

Sarah Wiederhold
Dramaturgin

Nils Deventer
Theaterpädagoge

ZUM AUTOR

Max Frisch wird am 15. Mai 1911 in Zürich geboren. Seinen ersten Theaterbesuch als junger Schüler beschreibt Frisch mit euphorischen Worten: »Wieso Menschen, Erwachsene, die genug Taschengeld haben und keine Schulaufgaben, nicht jeden Abend im Theater verbringen. Das war es doch, das Leben.« Mit 16 Jahren schreibt er den Entwurf für sein erstes Theaterstück »Stahl«, das er selbstbewusst Max Reinhardt am Deutschen Theater in Berlin ankündigt. Schon während des Studiums veröffentlicht er erste Artikel in der Neuen Züricher Zeitung. Mit dem Tod des Vaters 1932 bricht er sein Germanistikstudium nach zwei Jahren ab und beginnt als freier Mitarbeiter bei der NZZ. Er schreibt vorrangig Reiseberichte und Berichterstattungen. 1934 entsteht sein erster Roman »Jürg Reinhardt. Eine Sommerliche Schicksalsfahrt«. Zwei Jahre später beginnt er mit der finanziellen und mentalen Unterstützung seines langjährigen Freundes Werner Coninx ein Architekturstudium an der ETH Zürich. Seine Erfahrungen aus dem Militärdienst, den er 1939 antritt, verarbeitet er im 1940 veröffentlichten Tagebuch unter dem Titel »Blätter aus dem Brotsack«. Im selben Jahr schließt er sein Studium mit dem Diplom ab. 1942 heiratet Frisch die Architektin Trudy von Meyenburg. Aus der Ehe gehen drei Kinder hervor. 1947 lernt er Bertolt Brecht, den jungen Friedrich Dürrenmatt und seinen späteren Verleger Peter Suhrkamp kennen. 1950 erscheint »Das Tagebuch 1946 – 1949« als erstes Werk Frischs im neugegründeten Suhrkamp Verlag, von dem er als einer der ersten

Autoren nach dessen Gründung vertreten wird. Mit der Veröffentlichung des Romans »Stiller« 1954 gelingt ihm der Durchbruch als Schriftsteller. Die Auflage des Buches bricht die Millionengrenze und wird zu seinem ersten Bestseller. Drei Jahre später erscheint der Roman »Homo faber. Ein Bericht«, der ebenfalls mit großem Erfolg und in Millionenauflage publiziert wird. Mit der Uraufführung von »Biedermann und die Brandstifter. Ein Lehrstück ohne Lehre« am Zürcher Schauspielhaus erringt er 1958 seinen ersten großen Bühnenerfolg. Im selben Jahr wird er mit dem Literaturpreis der Stadt Zürich und dem Georg-Büchner-Preis ausgezeichnet. 1961 feiert er mit der Uraufführung von »Andorra« auch international große Theatererfolge. Knapp zehn Jahre später wird er in der Paulskirche zu Frankfurt am Main für die Verwirklichung des Friedensgedankens in der Literatur und Kunst mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet. 1979 entsteht das Max-Frisch-Archiv an der ETH Zürich, das den Nachlass des Schriftstellers bis heute bewahrt. Am 4. April 1991 stirbt Max Frisch im Alter von 79 Jahren in seiner Züricher Wohnung.

Mit Frisch sei in der Schweiz ein neuer Typus von Schriftsteller herangewachsen: »selbstbewusst, unverfroren, mit Flair für das Ungehörige und Lust am kalkulierten Ärgernis«, schrieb der Schweizer Germanist Peter von Matt. Stets begleitete Frischs Schaffen die Frage nach der Verantwortung des Menschen gegenüber der Gesellschaft, in der er lebt.



Szenenfoto mit Robert Zimmermann, Johannes Hendrik Langer, Andrej von Sallwitz, Mira Tscherne (v.l.n.r.)

ZUM REGISSEUR

David Czesiński wurde 1985 in Berlin geboren. Nach dem Abitur begann er 2005 zunächst ein Geschichts- und Philosophiestudium an der Universität Potsdam. Nach ersten eigenen Inszenierungen ab 2006, sowie Hospitanzen und Assistenzen am Maxim Gorki Theater folgte von 2007–2012 das Regiestudium an der Hochschule für Schauspielkunst

»Ernst Busch« in Berlin. Seit 2010 ist er Gründungsmitglied des Regiekollektivs »Prinzip Gonzo«. Seit 2011 arbeitet David Czesiński entweder zusammen mit anderen Mitgliedern des Kollektivs oder allein als freier Regisseur unter anderem an freien sowie Stadt- und Staatstheatern in Berlin, Halle, Schwerin, Kassel und Bordeaux.

ZUR BÜHNEN- UND KOSTÜMBILDNERIN

Lisette Schürer studierte zunächst Schauspiel an der Hochschule für Schauspielkunst »Ernst Busch« Berlin und später Bühnen- und Kostümbild an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Auf der Bühne spezialisierte sie sich auf Körpertheater/Maskenspiel und ist Ensemblemitglied von »Theatre Fragile«.

Hinter der Bühne arbeitet sie als Bühnen-, Kostüm- und Puppenbildnerin an verschiedenen Theatern im deutschsprachigen Raum, wie dem Theater & Philharmonie Thüringen, dem Theater der jungen Generation Dresden, dem Puppentheater Magdeburg, dem dschungel Wien und anderen.

MATERIAL ZUM INHALT DES STÜCKS

Max Frisch über »Sittlichkeit«

Die Unmöglichkeit, sittlich zu sein und zu leben – oder man lässt eben beides im halben ... die Sittlichkeit, wie sie uns gelehrt wird, schließt immer schon die weltliche Niederlage in sich; wir retten die Welt nicht vor dem Teufel, sondern wir überlassen ihm die Welt, damit wir nicht selber des Teufels werden. Wir räumen einfach das Feld: um sittlich zu sein. Oder wir räumen es nicht; wir lassen uns nicht erschießen, nicht ohne weiteres, nicht ohne selber zu schießen, und das Gemetzel ist da, das Gegenteil dessen, was wir wollen ...

Man kann darauf bedacht sein, das Gute durchzusetzen und zu verwirklichen, oder man kann darauf bedacht sein, ein guter Mensch zu werden – das ist zweierlei, es schließt sich gegenseitig aus. Die meisten wollen gute Menschen sein.

Niemand hat größere Freude daran, wenn wir gute Menschen werden, als der Böse. Solange die Menschen, die das Gute wollen, ihrerseits nicht böse werden, hat der Böse es herrlich! (solange die Armen nicht »stehlen«.)

Amoralität bei starken Köpfen ist wohl meistens nichts anderes als die Sehnsucht nach einer anderen, einer lebberen Sittlichkeit.

Täglich Erfahrung im Kleinen: Dein Anstand ist die beste und billigste Waffe deiner Feinde! Du hast dir versprochen, nicht zu lügen – zum Beispiel –, und das ist schön von dir, splendid, wenn du es dir leisten kannst; es ist närrisch, wenn du dir einbilden würdest, dass du damit ohne weiteres der Wahrheit dienst. Du dienst deiner Anständigkeit.

Gewisse sittliche Forderungen, glaube ich, wären längstens vergessen, wenn nicht die Unsittlichen, die sich von diesen Forderungen befreit haben, ein natürliches Interesse daran hätten, dass die anderen sich durch diese Forderungen fesseln lassen – das gilt für alle christlichen Forderungen, die den Besitz betreffen ...

Die ganze Erziehung, die nicht nur unsere Kirche, sondern auch unsre Schulen abliefern, geht wesentlich dahin, dass wir anständige Menschen werden, beispielsweise, dass wir nicht stehlen – sie geht nicht dahin, dass wir uns wehren, wo immer gestohlen wird, und dass wir für das Gute, das sie uns lehrt, kämpfen sollen. Das Gute, wir wissen es, lässt sich

allerhöchstens in deiner eigenen Brust verwirklichen. Ein guter Gedanke, gewiss, gut für die Herrschenden.

Die Unmöglichkeit, sittlich zu sein und zu leben – ihre Zuspitzung in Zeiten des Terrors. Womit arbeitet jeder Terror? Mit unserem Lebenswillen und also mit unsrer Todesangst, ja, aber ebenso mit unsrem sittlichen Gewissen. Je stärker unser Gewissen ist, um so gewisser ist unser Untergang. Je größer eine Treue, um so gewisser die Folter. Und das Ergebnis jedes Terrors: die Schurken gehen ihm durch die Maschen. Denn der Terror, scheint es, eignet sich besonders zur Vernichtung sittlicher Menschen. Er ist auf eine gewisse Sittlichkeit berechnet; sein früheres oder späteres, aber unweigerliches Versagen hängt vielleicht damit zusammen, dass er die Sittlichkeit verbraucht, bis er niemanden mehr daran fassen kann. Und vor allem entwertet er auch das Leben, die Lust am Leben, bis es keinen übermenschlichen Mut mehr braucht, ein entwertetes Leben einzusetzen gegen ihn – nicht als Opfer in der Kriegsgrube, wo es zu spät ist, nicht als sittlicher Märtyrer, sondern als unsittlicher Täter, bevor es zu spät ist: als Attentäter.

Quelle: Max Frisch: Tagebuch 1946 – 1949, Verlag Volk und Welt, Berlin, 1987. Darin: Café Odeon.

Wer sind die Brandstifter?

Gottlieb Biedermann ist ein Bourgeois, das ist offenbar. Aber zu welcher Partei gehören die beiden Brandstifter? – kein Satz, den sie sagen, weist daraufhin, dass sie die Gesellschaft verändern wollen. [...] Wenn sie Brand stiften, so aus purer Lust. [...] Ich meine: die beiden gehören in die Familie der Dämonen. Sie sind geboren aus Gottlieb Biedermann selbst: aus seiner Angst, die sich ergibt, aus seiner Unwahrhaftigkeit. [...] Da ist immer ein kleiner Spalt, wo die Dämonen, wenn Gottlieb redet, ihren Fuß hineinstellen können, grinsend: Der geht lieber zugrunde, als dass er seine kleinen feigen Falschheiten auch nur sich selber zugibt.

Max Frisch



Szenenfoto mit Johannes Hendrik Langer und Mira Tscherne

Über die Kultur der Gastlichkeit

Eine historische Lesart der Gastlichkeit besagt, sie habe sich von einer »primitiven« Gastfreundschaft, die unentgeltlich, uneigennützig, jedem Fremden gegenüber verpflichtend und nahezu unbeschränkt praktiziert worden sei, in die Richtung einer teils gewerblichen, teils verrechtlichten, auf jeden Fall aber beschränkten Gastlichkeit entwickelt. In ihren heute vorherrschenden Formen verlange sie eine durchgängige Kontrolle Fremder (sowohl bei Aufnahme in einem Gasthaus als auch beim Betreten fremden Bodens, auf dem andere Gesetze eines politischen

Gemeinwesens gelten). Während es archaische Sitten geradezu verlangten, nicht nach dem Namen, nach dem Woher und Wohin des Fremden zu fragen, um dessen Fremdheit zu respektieren, sind Gäste nunmehr meldepflichtig. Die Details können hier nicht ausgebreitet werden. Worauf es ankommt, ist vielmehr die Deutung der entsprechenden historischen Befunde. Sie besagt – ungeachtet einer gewissen Differenzierung nebeneinander vorkommender Formen der Gastlichkeit – grob gesagt, dass deren Ökonomisierung und Verrechtlichung das alte Ethos der Gastfreundschaft weitgehend ersetzt und zersetzt hätten.

Die eigentliche Gastfreundschaft hat demnach nur noch im Privaten überlebt, wohingegen die Beherbergung von Fremden zu einer öffentlichen und politischen Angelegenheit geworden ist. Die Aufgabe des Schutzes von Fremden geht auf politische Herrschaft über. Sie wird, wie besonders die Geschichte des Asyls zeigt, durchgängig verrechtlicht. Abgesehen davon behauptet sich eine politisch-rechtlich überhaupt nicht mehr fassbare christliche Liebesgastlichkeit, die schon sehr früh als dramatische Überforderung derer begriffen worden ist, die sich zu ihr verpflichtet sehen mussten. Inzwischen, so meint der Historiker Peyer, sei keine verpflichtende

Bindung zwischen Gast und Gastgeber mehr festzustellen. Je mehr der Staat die Gastlichkeit zu seiner Sache gemacht habe und je mehr sie ökonomisiert worden sei, desto mehr habe sich die eigentliche Gastfreundschaft, die rechtliche Regeln und gewerbliche Zwecke ignoriere, ins Private zurückgezogen. Aber auch dort hat sie ihren Sinn verändert. Demnach verfügt heute der Gastgeber unumschränkt über den Raum, in dem er stets aus freien Stücken und auf Zeit geladenen Anderen Gastlichkeit entgegenbringt. Das Recht der Verfügung über diesen Raum und seinen Besitz kann demnach von keinem Gast angefochten werden. Ein nicht geladener Gast, der zu bleiben beehrte und womöglich die Herrschaft über das Haus in Frage stellen könnte, hat im heute dominierenden Verständnis von Gastlichkeit keinen Platz mehr. Ein solcher Gast würde ohne weiteres als Eindringling eingestuft, der notfalls mit Polizeigewalt entfernt und wegen des Delikts des Hausfriedensbruchs angezeigt werden kann, wenn er das Haus nicht wie verlangt verlässt.

Quelle: Burkhard Liebsch: Für eine Kultur der Gastlichkeit. München: Verlag Karl Alber GmbH Freiburg, 2008.

Darin: Gastlichkeit: Ökonomisierung, Verrechtlichung und Privatisierung

MATERIAL ZUR INSZENIERUNG

Drei Fragen an den Regisseur David Czeisnki

Was macht es für dich interessant, das Stück heute zu erzählen?

Das Stück beschreibt auf groteske Weise die – vielleicht unnötige – Selbsterstörung einer Gesellschaft, deren moralisches Gleichgewicht aus den Fugen geraten ist. Es zeigt, wie aus schlechtem Gewissen Verdrängung und Angst resultieren können und dies wiederum zeitgleich zu Ungerechtigkeit und Wehrlosigkeit führt. Unsere gegenwärtige

Gesellschaft scheint – wieder – besonders angreifbar für geistige Brandstiftung und es ist faszinierend, wie aktuell das Stück nach 60 Jahren wirkt. Max Frisch hat es geschafft, ein Stück über Moral zu schreiben ohne zu moralisieren.

Wer ist Biedermann für dich?

Vielleicht ist das Stück heute sogar aktueller als zu seiner Entstehung vor 60 Jahren, weil es mir persönlich beispielsweise sehr schwer fällt, mich von Biedermann zu distanzieren. Natürlich bin ich kein

reicher Unternehmer mit Eigenheim, aber auch mein Lebensstandard basiert auf der Ausbeutung von Menschen, die nicht das gleiche Leben führen können wie ich. So grotesk sein Verhalten auch erscheinen mag, so sehr kann ich mich trotzdem darin wiederfinden und dieses Erkennen ist äußerst schmerzlich.

Welche Rolle spielt der Chor in eurer Inszenierung?

Auch in dem Chor finden wir uns wieder. Der Chor, der aus seiner antiken Theatertradition nicht eingreifen darf und es dennoch verzweifelt versucht, ist tragisch und komisch zugleich. Sein Umgang mit Biedermann ist ein starkes Bild für unseren aktuellen demokratischen Prozess. Die permanente Arbeit daran, mit gemeinsamer Stimme zu sprechen, ist ein wahnsinniges Unterfangen. Aber wir müssen uns vor

Augen führen, dass unsere Demokratie noch sehr jung ist und lebendig bleiben muss, um zu überleben.

Zur Beobachtung des Chores

Drei mögliche allgemeine Funktionen, die ein Chor in einer Tragödie ausfüllen kann:

1. Er ist Mitspieler, das heißt er besitzt dramatisches Eigenleben, nimmt in derselben Weise wie die Schauspieler an der Handlung teil und vor allem, er hat einen festumrissenen Charakter, so dass alles, was er sagt und tut, konsistent aus diesem Charakter, der *dramatis persona*, heraus entwickelt und erklärbar ist. Diese Möglichkeit wurde erstmals von Aristoteles formuliert (»Poetik«, 1456, 25ff.): »Den Chor muss man ebenso einbeziehen wie einen der Schauspieler, und er muss ein Teil des Ganzen sein und sich an der Handlung beteiligen – nicht wie bei Euripides, sondern wie bei Sophokles.«



Szenenfoto mit Elisabeth Heckel, Robert Zimmermann, Mira Tscherne (v.l.n.r.)

2. Er ist Sprachrohr des Dichters (oder in den Worten von Kranz Organ des dichterischen Ich), das heißt er transportiert dessen Überzeugungen und Weltsicht und gibt dem Publikum eine Vorgabe für die richtige Interpretation des Stückes. Konsistente Charakterisierung ist nicht von Bedeutung. Diese in der Rezeptionsgeschichte besonders wirkungsmächtige Auffassung geht auf Friedrich Schiller und August Wilhelm Schlegel zurück, in dessen »Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur« sich die berühmte Formulierung vom Chor als idealisiertem Zuschauer findet. [...] Einige Jahre zuvor definiert Schiller in der Vorrede zur »Braut von Messina« den Chor folgendermaßen: Er selbst ist kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff, aber dieser Begriff repräsentiert sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponiert. Der Chor verlässt den enden Kreis der Handlung [...], um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. [...] Der Chor reinigt [...] das

tragische Gedicht, indem er die Reflexionen von der Handlung absondert.

3. Er ist keines von beiden, sondern ein reines Instrument, das mit dem Stück nur insoweit zu tun hat, als der Dichter bestimmte Wirkungen mit Hilfe dieses Mediums hervorbringt, indem es zum Beispiel quasi als Stellvertreter der Zuschauer die Reaktionen zeigt, die der Autor bei seinem Publikum hervorzurufen wünscht, oder exponierend die Vorgeschichte des Stückes erzählt, Kontrastwirkungen erzeugt (etwa dadurch, dass der Chor vor der endgültigen Katastrophe ein fröhliches Liedchen singt) oder sogar einfach durch hübsche Erzählungen, ästhetischen Tanz und gefälligen Gesang die vom tragischen Geschehen angestregten Besucher entspannt und zerstreut.

Quelle: Gerhard Binder, Bernd Effe (Hrsg.): Das antike Theater. Aspekte seiner Geschichte, Rezeption und Aktualität. Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 1998.

Darin: Thomas Paulsen: Die Funktionen des Chores in der Attischen Tragödie

WEITERFÜHRENDE ARTIKEL

Was macht die Autoritären so stark? Unsere Arroganz

Jahrelang haben die liberalen Eliten die da unten und ihre Sorgen heimlich verachtet. Jetzt wählen die Abgehängten die Rassisten und der Schreck ist groß. Ein Essay

Nach Monaten des Vorwahlkampfes hat unsere Empörung über Donald Trump etwas Überflüssiges: Er sagt etwas Unverschämtes und wir greifen uns erschrocken an die Perlenkette wie feine Damen, wenn bei Tisch einer das Butter- mit dem Tafelmesser verwechselt. Doch das Überraschungsmoment ist vorbei. Und vor allem: Trump kam nicht aus dem Nichts. Es hat Warnsignale gegeben. Wir dachten lange, scharfsinniger Spott und Verachtung

reichten aus, um einen wie ihn in die Schranken zu weisen. Nichts hat geholfen: keine Satirenummer, kein tadelnder Leitartikel, keine Häme über Trumps Haare. Tatsächlich glaubten wir ja eine Weile, allein diese Frisur werde alles Schlimmere verhindern. Doch Trump und die anderen Autoritären wurden immer erfolgreicher und selbstbewusster.

Es könnte sein, dass das an uns liegt. Wir haben die Hinweise gar nicht übersehen, wir haben sie ignoriert. Denn sie führen uns, auch uns Europäern, eine unangenehme Wahrheit über uns selbst vor Augen: Wir sind eine Gesellschaft der Klassen, in der die einen führen und die anderen folgen. Und wenn wir über Trump und seine Melania lachen, dann entlarven wir nicht sie, sondern uns.

Wer ist wir? Wir sind die, die führen. Wir sind die neue liberale Elite. Wir sind die Leute, die Michelle Obama, wenn sie auf dem Parteitag der Demokraten eine Rede hält, mit Tränen der Rührung in den Augen zuhören. Wir sind die Leute, die nicht eingeschüchtert sind von ihrem modernen und zugleich eleganten Outfit, das wahrscheinlich ein New Yorker Jungdesigner geschneidert hat, dessen Namen die Mehrheit der Amerikaner nicht richtig aussprechen kann. Wir sind die Leute, die überhaupt nichts so schnell einschüchtert – weder die unbegreifliche Souveränität, mit der die First Lady spricht, noch die Mischung aus Macht und moralischer Vollkommenheit, die sie verkörpert, wenn sie sagt: »Jeden Tag wache ich in einem Haus auf, das von Sklaven gebaut wurde.« Michelle Obama ist schön, reich, intelligent, elegant und sehr, sehr mächtig – doch sie ist auch schwarz, weshalb sie alle Privilegien genießen kann, ohne auch nur einen Hauch der Scham empfinden zu müssen, die so lange der Preis für ein Leben am oberen Rand der Gesellschaft war.

Wir haben dieselben Methoden wie alle Eliten überall: Wir definieren, was guter Geschmack ist, was sich gehört und was nicht, und wir verachten diejenigen, die sich daran nicht halten. Wir sorgen dafür, dass unsere Zirkel geschlossen bleiben. Doch wie ein Revolutionsregime sind wir über jeden Vorwurf erhaben, denn wir, oder zumindest die Generationen vor uns, haben für diesen Platz in der Gesellschaft kämpfen müssen. Wir haben die Toleranz sozusagen erfunden, deshalb definieren wir sie jetzt auch. Herausgekommen ist die unantastbare Herrschaft des Richtigen, also unsere Herrschaft. Es stimmt ja, wir haben viel Gutes in die Welt gebracht, Gerechtigkeit und Freiheit für Frauen, Migrantinnen, Behinderte, Homosexuelle, das alles ist unsere Tradition. Doch die Klassen haben wir nicht abgeschafft. Wir haben uns nur an die Spitze der Klassengesellschaft gesetzt und jetzt kommt es uns so vor, als hätten alle Schranken sich geöffnet. Von unten dürfte das Ganze anders aussehen.

[...]

Eine Tragödie ist es, dass die Zurückgelassenen erst durch die Rassisten und Autoritären wieder

eine Stimme gefunden haben. Denn natürlich haben auch Arbeiter und Arbeitslose Transgender-Kinder, schwule Söhne und Töchter, denen sie nur das Beste wünschen, und natürlich werden gerade die Ausgegrenzten unter den Folgen des Klimawandels leiden. Doch wir haben unsere Weltoffenheit zum Distinktionsmerkmal gemacht. Wir haben keine Gelegenheit ausgelassen, unsere Überlegenheit vorzuführen: So viel intelligenter, humorvoller, klarsichtiger sind wir. Wir trennen unseren Müll und unsere Grammatik ist perfekt. Es mag nur ein Unterton sein, der unsere Arroganz verrät, doch wir sollten anfangen, ihn zu hören. Bei den Abgehängten ist die Botschaft nämlich längst angekommen. Für die Autoritären war es dann leicht, freiheitliches Denken und Verantwortungsgefühl als Luxus zu diskreditieren, den nur wenige sich leisten können. Toleranz sei die Ideologie der Macht, sagen sie. Das ist falsch und manipulativ, aber es offenbart unsere größte Schwäche.

Von Elisabeth Raether, 23. August 2016, DIE ZEIT Nr. 33/2016: <http://www.zeit.de/2016/33/demokratie-klassenduenkel-rassismus-populismus/seite-1>

Demokratie in Gefahr: Bewegt euch!

Viele Menschen leben gerne in einer Demokratie. Sie sitzen aber nur zu Hause rum, gucken Serien und twittern ab und zu was Kritisches. Ob das reicht?

Die AfD hat alles richtig gemacht. Die Probleme des Moments erkannt. Sich schnell organisiert. Sich noch nicht so zerstritten wie die Piraten nach ihrer Gründung. Die Bewegung nutzt die Mittel der Meinungsfreiheit, um gegen Meinungsfreiheit zu sein, optimal.

Das ist noch nicht die neue gute Nachricht, die ich ab heute teilen möchte, damit wir nicht alle komplett durchdrehen. Sondern: Wir leben noch in einer Demokratie! Wow. Vergessen wir das Klima, das bedrohlicher ist als die albernsten Endkämpfe hier unten – vergessen wir die Menschheit.

Das sind viel zu abstrakte Themen, denken wir an uns. Jeder an sich. Das tun all jene, die in AfD und NPD ihre geistige Heimat gefunden haben. Ich wende mich an die anderen. All jene, die gemütlich

meckernd in einer modernen, offenen Gesellschaft leben und Politik als Dienstleistung begreifen, die von den anderen geliefert wird. Jeder, der irgendwie zufrieden ist, aber dennoch, zu Recht, viel zu meckern hat.

[...] Was habt ihr eigentlich gemacht, als damals die neue Zeit begann?

Entgegen aller Rechtsaußen-Parolen gegen die Eliten, die angeblich die Politik beherrschen, scheinen viele nicht verstanden zu haben: Wir sind die Politik! Demokratie bedeutet, jeder kann an der Gestaltung von Gesetzen und Richtlinien mitarbeiten. Blabla. Es geht sehr einfach. Demonstrationen sind ein netter Weg, seinen Unmut zu bekunden. In Deutschland gingen 1932 einhunderttausend gegen die Politik der NSDAP auf die Straße. Keine Pointe.

Der einzige Weg, der mir einfällt, ist, sich in einer Partei seiner Wahl zu engagieren. Die Themen, die verhandelt werden, dort mitzuprägen. SPD, Grüne, Linke, FDP, whatever, nerven? Ja, vielleicht, aber sie nerven dich, weil dein Nachbar sich dort engagiert, während du Netflix anstarrst. Was habt ihr eigentlich gemacht, als damals die neue Zeit begann? Als die Demokratie beendet wurde? Bevor die Theater geschlossen, die Kunst nicht mehr subventioniert wurde, bevor es akzeptiert war, schwarze Deutsche zusammenzuschlagen, bevor ein Klima der gegenseitigen Bspitzelung und der Angst alltäglich wurde?

Was habt ihr gemacht, fragen junge Menschen in zehn Jahren, wenn sie in einer Diktatur leben, auf einem kollabierenden Planeten. Och, ich hab mich ein bisschen aufgeregt. Das ist kein Spaß mehr. Kein »Och, wird schon werden«. Sich an immer unangenehmere Umstände zu gewöhnen, ist keine Qualität der menschlichen Spezies, sondern ihre größte Schwäche.

Von Sibylle Berg, 28.01.2017, Spiegel Online:
<http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/demokratie-in-gefahr-bewegt-euch-kolumne-a-1131895.html>

»Die Gesellschaft ist vergiftet«

Der Bielefelder Sozialforscher Wilhelm Heitmeyer, 66, über das Verhältnis der Deutschen gegenüber

Minderheiten und menschenfeindliche Eliten im Kapitalismus

SPIEGEL: Professor Heitmeyer, Sie untersuchen seit zehn Jahren den Zustand der Deutschen. Wie geht es uns?

Heitmeyer: Nicht besonders gut. Die zunehmende soziale Spaltung zersetzt das Miteinander, die Gesellschaft ist vergiftet. Soziale Desintegration ist gefährlich, insbesondere für schwache Gruppen. Erhebliche Teile denken, sie seien mehr wert als andere. Nur wer etwas leistet, wer nützlich ist, wer effizient ist, zählt etwas.

SPIEGEL: War das nicht schon immer so?

Heitmeyer: Ja, aber das ökonomische Prinzip, das in der Wirtschaft seine Berechtigung hat, ist mehr und mehr in das Denken eingedrungen und hat sich in den Wohnzimmern, Schulen und sozialen Beziehungen eingenistet. Diese Ökonomisierung der Bewertung von Menschen ist unmenschlich. Zuwanderer, Obdachlose, Langzeitarbeitslose, Behinderte, all diese Menschen sind nach diesen Maßstäben weniger wert.

SPIEGEL: Ist das in Deutschland wirklich schlimmer als anderswo?

Heitmeyer: Auch in Deutschland ist Statusdenken weit verbreitet. Das aktiviert insbesondere in Krisenzeiten eine Spirale der Abwertung. Wer Angst vor dem Abstieg hat, wer befürchtet, morgen nutzlos zu sein, der wird Schwächere abwerten, um sich damit zu beweisen, dass noch jemand unter ihm auf der Leiter steht.

SPIEGEL: In Ihrer Studie messen Sie die Fieberkurve der Gesellschaft am etwas sperrigen Begriff der »gruppenbezogenen Menschenfeindlichkeit«. Warum so kompliziert?

Heitmeyer: Rassismus ist sicher eingängiger, aber in unserer Gesellschaft werden nicht nur Menschen mit ausländischen Wurzeln diskriminiert. Auch die Langzeitarbeitslosen, Obdachlosen, Behinderten werden abgewertet. Wenn Sie zu einer dieser schwachen Gruppen gehören, haben Sie ganz schlechte Chancen auf Integration und Anerkennung.



*Szenenfoto mit Elisabeth Heckel
und Johannes Hendrik Langer*

Heitmeyer: Ich bin entsetzt, dass viele – insbesondere in der etablierten Politik – so tun, als ginge es um ein paar Außenseiter in einer sonst intakten und humanen Gesellschaft. So leicht lassen sich Gut und Böse aber nicht trennen. Die Terroristen Böhnhardt, Mundlos und Zschäpe schöpfen ihre Legitimation zur Gewalt aus einem Vorrat an menschenfeindlichen Einstellungen in der Bevölkerung.

[...]

SPIEGEL: Die Debatte um Thilo Sarrazin und sein Buch hat gezeigt, dass auch viele Bildungsbürger Ausländer hassen. Schützt Bildung nicht vor Menschenfeindlichkeit?

Heitmeyer: Bildung ist allgemein ein sicherer Puffer. Aber wir beobachten, dass dieser Puffer schwindet. Auf den Lesungen von Herrn Sarrazin tobte das bürgerliche Publikum im Lodenmantel. Wir sprechen in dem Zusammenhang von einer »rohen Bürgerlichkeit«. Es ist die Verachtung derer, die sich selbst als Leistungsträger erheben wollen.

SPIEGEL: Was ist der Auslöser für eine menschenfeindliche Stimmung im Land?

Heitmeyer: Es gibt Signalereignisse, wie den 11. September 2001, die Einführung von Hartz IV oder die wirtschaftliche Krise. Solche Ereignisse verunsichern die Menschen. Eine Reaktion darauf ist die Abwertung der Schwächeren. Gefährlich sind aber auch die schleichenden Prozesse, weil über sie nicht debattiert wird; wie Orientierungslosigkeit, die schon erwähnten ökonomistischen Einstellungen und vor allem die Demokratieentleerung.

SPIEGEL: Leben wir nicht mehr in einer lebendigen Demokratie?

Heitmeyer: Unsere Demokratie ist eine funktionierende Hülle. Die geringe Wahlbeteiligung ist ein Hinweis darauf. Unsere Zahlen zeigen, dass

[...]

SPIEGEL: Das Besondere an Ihrer Studie ist der lange Beobachtungszeitraum. Wie haben wir uns denn in den vergangenen zehn Jahren entwickelt?

Heitmeyer: Das ist nicht einheitlich. Aber die Gesellschaft ist heute gespalten als vor zehn Jahren. Insbesondere nach den Krisen seit 2008 haben Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Abwertung von Langzeitarbeitslosen wieder deutlich zugenommen. 92 Prozent der Gesellschaft glauben, dass die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden.

SPIEGEL: Deutschland musste gerade lernen, dass es einen aktiven Rechtsterrorismus gibt. Sind das Akteure, die außerhalb dieser Gesellschaft stehen?

viele Menschen innerlich ausgewandert sind. Sie versprechen sich nichts mehr von der Politik.

SPIEGEL: Auf uns wirkt die Demokratie geradezu lebhaft. In Stuttgart und anderswo fordern Bürger mehr Beteiligungsrechte. In Frankfurt zelten Menschen, um gegen den Kapitalismus zu protestieren. Da kann man doch nicht von Demokratieentleerung sprechen.

Heitmeyer: Überall dort, wo es emotional ausbeutbare Ereignisse gibt, treten Lebendigkeit und Protest ein. Aber das sind Ausnahmen. Normalerweise fehlt gerade den Menschen, die einen Grund hätten zu protestieren, die Kraft dazu. Abstiegsangst und Arbeitslosigkeit lähmen Menschen und sind zerstörerisch.

SPIEGEL: Aber die Wirtschaftsleistung wächst, und die Arbeitslosigkeit sinkt. Den Deutschen scheint es, trotz Finanz- und Schuldenkrise, ganz gut zu gehen.

Heitmeyer: Im Vergleich zu den Griechen, den Spaniern, den Italienern geht es uns gut. Das beruhigt. Aber es wird auch viel verdrängt. Bei unseren Befragungen betonen die Menschen, dass es der Gesellschaft zwar schlechtgehe, aber ihnen persönlich gut. Man bastelt sich ein positives Selbstbild, um nicht von der gesellschaftlichen Unsicherheit überrollt zu werden.

[...]

SPIEGEL: Wie gehen Eliten mit den Schwachen um?

Heitmeyer: Maßgebliche Teile der Eliten und Besserverdienenden ziehen sich aus der Solidargemeinschaft stärker zurück. Sie reklamieren Etabliertenvorrechte, kämpfen gegen Mindest-

löhne, Vermögensteuer, Erbschaftsteuer, obwohl die Umverteilungspolitik seit Jahren zu ihren Gunsten verläuft. Das ist Klassenkampf von oben. Daran kann man sehen, dass Kernnormen dieser Gesellschaft höchst gefährdet sind. 64 Prozent der Gesellschaft glauben, das Bemühen um Gerechtigkeit sei sinnlos. Solidarität und Fairness, Werte, die für den Zusammenhalt einer Gesellschaft unentbehrlich sind, erodieren.

SPIEGEL: Schuld ist der »autoritäre Kapitalismus«, von dem Sie schreiben?

Heitmeyer: Das Kapital kann seit Jahren ungehindert seine Maxime durchsetzen. Soziale Integration steht nicht auf der Interessenliste. Gewünscht ist das unternehmerische Selbst. Diese Maxime ist inzwischen in das Denken der Menschen eingedrungen.

[...]

SPIEGEL: Ihre Forschungsergebnisse zeichnen ein so düsteres Bild von unserem Land, dass man meinen könnte, Deutschland stehe vor der Revolution.

Heitmeyer: Wir wollen keine Schwarzmalerei betreiben. Wir arbeiten mit wissenschaftlichen Mitteln gegen Schönfärberei und Gleichgültigkeit. In Deutschland kann ich ein Potential für Unruhen zurzeit nicht erkennen. Ich vermute eher, dass Apathie und Orientierungslosigkeit zunehmen. Für unser Land ist das kein gutes Zeichen. Insgesamt fehlt jede Vision, wie es weitergehen soll.

Von Ulrike Demmer und Dirk Kurbjuweit, 12.12.2011, Spiegel Online: <http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-82995572.html>

ANREGUNGEN FÜR DEN UNTERRICHT ZUR VOR- UND NACHBEREITUNG DES AUFFÜHRUNGSBESUCHES

Gastgeber und Gast sein: Bürgerliche Sittlichkeit und hemmungslose Machtausübung

»Wir retten die Welt nicht vor dem Teufel, sondern wir überlassen ihm die Welt, damit wir selbst nicht des Teufels werden.«

(Max Frisch: *Tagebuch 1946-1949, Frankfurt/M. 1985, S.222*)

Max Frischs Reflexionen aus seinem Tagebuch zu dem scheinbar paradoxen Zusammenspiel von Sittlichkeit und der Ausbreitung geistiger Brandstiftung bis hin zu Terror werden als Keimtext für die spätere Entwicklung des Lehrstückes ohne Lehre »Biedermann und die Brandstifter« betrachtet. Folgende Übungen und Spiele regen eine aktive Auseinandersetzung mit der komplexen Thematik an.

Spiel: Brandstifter oder Biedermann?

Das Spiel basiert auf dem Gesellschaftsspiel »Werwolf« und wird ähnlich gespielt.

Jede*r aus der Gruppe erhält verdeckt einen Zettel, auf dem seine/ihre Rolle geschrieben steht. Bei einer Gruppengröße von 25 SpielerInnen gibt es:

14x HAUSBEOHNER*INNEN

5x BRANDSTIFTER*INNEN

5x BIEDERMÄNNER

1x ANNA, DAS DIENSTMÄDCHEN

Jede Gruppe hat das Ziel als einzige Gruppe im Spiel zu bleiben.

Das Spiel wird in Runden gespielt. In jeder Runde gibt es eine Nacht- und eine Tagphase.

In der NACHT suchen sich die Brandstifter*innen ein Opfer aus. Dafür bittet die Spielleitung alle

Spielenden die Augen zu schließen und nicht zu schummeln. Nun fordert die Leitung die Brandstifter auf, ihre Augen zu öffnen und sich gemeinsam nur durch nonverbale Gesten (und so leise wie möglich) ein Opfer auszusuchen. Während dieser Phase darf Anna, das Dienstmädchen blinzeln. Dann machen sie wieder die Augen zu. Anschließend bittet die Spielleitung alle Biedermänner die Augen aufzumachen und sich eine Person auszusuchen. Die Spielleitung gibt den Biedermännern ebenfalls nonverbal dessen Rolle bekannt (z.B. durch ein Daumen hoch für einen normalen Hausbewohner oder Daumen runter für einen Brandstifter). Dann schlafen auch sie wieder ein.

In der TAG-Phase öffnen alle wieder die Augen und das Brandopfer der Nacht wird bekannt gegeben. Dieses scheidet aus dem Spiel aus. Anschließend wird Gericht gehalten, welcher der Mitspielenden ein Brandstifter sein könnte. Durch Abstimmung wird anschließend eine*r ausgewählt und ins Gefängnis geworfen. Auch diese*r scheidet aus dem Spiel aus und darf nur noch zusehen und keine Hinweise geben.

Wer ausscheidet gibt seine Rolle nicht bekannt, sodass es für alle ungewiss ist, wie viele Brandstifter noch im Spiel sind.

Dann beginnt wieder die Nacht... usw ...

Die HAUSBEOHNER*INNEN (+ ANNA) gewinnen, wenn alle Brandstifter*innen hinter Gittern sind.

Die BRANDSTIFTER*INNEN gewinnen, wenn die Hausbewohner *innen nicht mehr am Leben sind.

Die BIEDERMÄNNER gewinnen, wenn Hausbewohner*innen und Brandstifter*innen ausgeschieden sind.

Alternative A: Heiße Party bei den Biedermanns

Für das Spiel wird ein großer Raum mit möglichst freier Fläche benötigt + 10 kleine Gegenstände, die Benzinfässer repräsentieren (z.B: Jonglierbälle, Getränkedosen, Federschachteln,...).

Aus der Gruppe wird ein*e Polizist*in bestimmt, die den Raum verlässt. Dann werden die Rollen verteilt. Es gibt 3 Brandstifter*innen. Die anderen sind alle Mitglieder der Familie Biedermann. Die Aufgabe der Brandstifter ist es, 7 der 10 »Benzinfässer«, die im ganzen Raum verteilt sind heimlich zu nehmen und an einem Ort zusammenzubringen. Die Biedermänner decken sie dabei. Der/die Polizist*in hat die Aufgabe, die Brandstifter ausfindig zu machen und sie zu verhaften. (Errät er einen, muss dieser sich freiwillig stellen und scheidet aus).

Die Brandstifter haben gewonnen, wenn 7 Fässer beisammen stehen, der/die Polizist*in hat gewonnen, wenn alle Brandstifter verhaftet sind.

Alternative B: Finde den Brandstifter

Ein*e Freiwillige*r der Gruppe schlüpft in die Rolle des Biedermann und stellt sich mit ca. 10m Abstand und mit dem Rücken zur Gruppe auf. Vor ihm liegt ein Schlüssel/ein Gummihuhn oder ähnliches. Die anderen sind Brandstifter, die die Aufgabe haben, den Gegenstand zu stehlen und wieder zurück zu ihrer eigenen Basis zu bringen. Sie dürfen sich bewegen, wenn der Biedermann mit dem Rücken zu ihnen steht und müssen einfrieren, wenn er sich umdreht.

Der Biedermann ruft: »Streichholz, Zündschnur, Feuer!« und dreht sich blitzschnell um. Sieht er, wie sich jemand bewegt, darf er ihn/sie zurück zum Anfang schicken.

Hat die Brandstiftergruppe es geschafft, den Gegenstand an sich zu nehmen, müssen sie ihn vor dem Biedermann verbergen, der das selbe Spiel weiterspielt. Diesmal darf er aber nach jedem »Feuer« einen Namen aus der Brandstiftergruppe nennen. Diese*r muss nun beide Hände herzeigen. Hat der/diejenige gerade den Gegenstand in der Hand, ver-

liert die ganze Brandstiftertruppe und ein neuer Biedermann wird gewählt.

Der unmögliche Gast – Standbilder entwickeln

Die Gruppe wird in 2er bzw. 3er Gruppen aufgeteilt. Jede Gruppe entwickelt eine kurze Geschichte, in der eine Situation von Gastgeberschaft und Gast dargestellt wird. Dafür suchen sie sich einen Ort aus: zu Hause, im Hotel, im Restaurant, etc. ... Sie denken sich eine Situation aus, in der sich entweder der Gastgeber oder der Gast unpassend verhält, und stellen die Geschichte in 3 Fotos/Standbildern dar:

1. Bild: Die Situation und die Personen werden vorgestellt
2. Bild: Das unmögliche Verhalten
3. Bild: Die Reaktion/die Auflösung

Die Gastgeber entscheiden jeweils für sich, ob sie auf die Grenzüberschreitung reagieren, oder ob sie sie, wie in Max Frischs Stück, ignorieren.

Wichtig ist, dass während dem Stellen eines Bildes nicht gesprochen werden darf und sich die Spieler*innen wie auf einem Foto nicht bewegen dürfen.

Die einzelnen Standbilder werden vor den anderen gezeigt, wobei das Publikum vor jedem Bild die Augen zumachen soll, sodass die Spieler*innen ihr neues Bild stellen können.

In einem nächsten Schritt können die Szenen auch gespielt werden.

Reflexion:

Welche Situationen und Orte waren zu sehen?

Wer hat sich unpassend verhalten? Warum gilt dieses Verhalten als unpassend?

Was erzeugte die (Nicht-)Reaktion des Gegenübers?

Tarnungen ausprobieren

Lesen Sie mit Ihrer Gruppe folgendes Zitat von Eisenring aus der vierten Szene:

»Scherz ist die drittbeste Tarnung. Die zweitbeste: Sentimentalität. [...] Aber die beste und sicherste Tarnung (finde ich) ist immer noch die blanke und nackte Wahrheit. Komischerweise. Die glaubt niemand.«

Die Schüler*innen sollen nun in Kleingruppen Situationen erfinden, in denen sie etwas Verbote-nes/Unangebrachtes tun und dabei von jemanden entdeckt werden. Zum Beispiel

- die Schule schwänzen
- die Hausaufgabe abschreiben
- schummeln
- schwarzfahren
- ...

Im szenischen Spiel sollen die drei Strategien: Scherz, Sentimentalität und Wahrheit erprobt werden. Welche Wirkung hat welche Spielentscheidung auf das Gegenüber. Kommen die Spielenden mit ihrem Vorhaben durch?

Interventionen – Wer sind die Brandstifter?

Diskutieren Sie mit Ihrer Klasse folgende Fragen:

- Wer sind die Brandstifter im Stück?
- Warum sind sie Brandstifter?
- Wer könnten die Brandstifter heute sein?
- Und warum würden sie heute Brandstifter sein und was würden sie als Brandstifter tun?
- Gibt es so etwas wie positives Brandstiften? Also eine Aktion, bei der niemandem geschadet wird, sondern mit der eine positive Veränderung angeregt wird?

Machen Sie mit der Klasse ein Brainstorming zu gesellschafts-politischen Themen, die den Schüler*innen wichtig sind. Überlegen Sie zusammen, ob es zu einem Thema eine Intervention, eine Stör-Aktion gibt, die man im öffentlichen Raum performen und die Passanten auf das Thema aufmerksam machen könnte.

Beobachtungs- und Reflexionsaufgaben:

Wie reagiert die Umwelt? Wird über die Störung hinweggesehen? Wird sie verdrängt? Wird sie verurteilt? Und wenn ja mit welcher Vehemenz? Werden die Schüler*innen angesprochen?

Die Familie Biedermann im Verhör – Macht ignorieren schuldig?

Teilen Sie die Klasse in drei Gruppen, die jeweils ein Mitglied des Hauses Biedermann verkörpern: Herr Gottlieb Biedermann, Frau Babette Biedermann und das Dienstmädchen Anna. Folgende Fragen werden aus der Perspektive der Figuren in den Gruppen besprochen:

Wie ist das Verhältnis der einzelnen Mitglieder der Familie Biedermann zu den Brandstiftern?

Warum werfen sie die Brandstifter nicht hinaus?

Dabei können die Gruppen auch versuchen, die jeweilige Relation graphisch bzw. schriftlich darzulegen. Anschließend treffen sich die Gruppen wieder im Plenum für das Verhör zwischen Himmel und Hölle: das himmlisch-höllische Personal soll herausfinden, ob sich die Biedermanns schuldig gemacht haben, die Brandstifter nicht hinauszuerwerfen, bzw. etwas gegen Sie zu unternehmen und befragen sie dahingehend.

Dafür wird ein Stuhl vor die Gruppe gestellt, auf dem nacheinander jeweils eine*r der Schüler*innen aus jeder Gruppe Platz nimmt. Wer auf dem Stuhl sitzt, schlüpft in die Rolle des jeweili-gen Biedermanns und wird von der Klasse verhört.

Wo und wann war ich Biedermann?

Abschließend kann eine Selbstreflexion stattfinden: In welchen Situationen habe ich etwas Unrechtes gesehen, habe aber nicht darauf reagiert oder habe es verdrängt?

Dafür könnte jede*r Schüler*in für sich alleine überlegen und sich an persönliche Momente des Nicht-Handelns erinnern.

Danach wird im Plenum auf freiwilliger Basis von diesen Situationen erzählt. Spannend wäre es, die

Mechanismen des Wegschauens zu hinterfragen:

- Warum schaue ich weg?
- Welche Ängste habe ich in diesen Momenten?
- Begebe ich mich eventuell selbst in Gefahr, wenn ich helfe?

Im nächsten Schritt können diese Geschichten szenisch dargestellt werden. Zuerst so, wie sie wirklich passiert sind und schließlich so wie sie hätten anders verlaufen können. Welche alternativen Handlungen sind möglich, die aktives Reagieren auf Unrecht miteinschließen?

HINWEISE FÜR DEN THEATERBESUCH

Liebe Lehrer*innen,

viele Kinder und Jugendliche besuchen zum ersten Mal ein Theater. Daher empfehlen wir Ihnen, sich im Vorfeld mit Ihren Schüler*innen die besondere Situation zu vergegenwärtigen: Das Theater ist ein Ort der Kunst. Hier kommen wir aus dem Alltag in einer anderen Wirklichkeit an. Die Welt und in ihr der Mensch mit seinen Fragen, Sehnsüchten, Ängsten, Widersprüchen wird auf der Bühne mit künstlerischen Mitteln dargestellt und bietet Raum für unzählige unterschiedliche Erfahrungen. Die Zuschauer*innen werden das Theater mit jeweils anderen Eindrücken und Erlebnissen verlassen: mit den eigenen. Sie unterscheiden sich von den Erfahrungen, die die Nachbar*innen gemacht haben.

Im Theater spielen meistens Schauspieler*innen. Manchmal sind es auch Puppenspieler*innen mit ihren Puppen und Objekten oder auch Tänzer*innen, Musiker*innen und Sänger*innen. Aber alle verschiedenen Theaterformen haben eins gemeinsam: Sie finden alle im Jetzt, im Augenblick, live statt und immer in Interaktion mit dem Publikum. Ohne Publikum findet kein Theater statt. Besonders Kinder verstehen das Theater als Kommunikationsort und nehmen an dieser Kommunikation teil. Sie sprechen mit, werfen Reaktionen spontan, laut und sofort ein, machen Kommentare, lachen oder erschrecken sich, sie setzen sich zu dem, was sie sehen, in Beziehung. Die meisten Reaktionen der jungen Zuschauer*innen sind keine bewusste Störung. Über viele dieser Reaktionen freuen wir uns, sie müssen durch Sie nicht unterbunden werden. Manche Reaktionen aber offenbaren, dass die Zuschauer*innen nicht realisieren, dass die Schauspieler*innen live für ihr Publikum spielen. Dann können sie auch beleidigend werden. Hier benötigen wir Ihre Unterstützung, denn für die Schauspieler*innen ist es schwer, aus ihrer Rolle herauszutreten und die Aufführung zu unterbrechen.

Wir möchten Ihnen für den Theaterbesuch mit Ihrer Klasse noch einige Hinweise mit auf den Weg geben, damit die Vorstellung für alle Beteiligten auf der Bühne und im Saal zu einem einmaligen und schönen Theatererlebnis wird:

1. Wir bitten Sie, rechtzeitig im Theater einzutreffen, so dass alle in Ruhe Jacke und Tasche an der Garderobe abgeben können. Unsere Garderobe wird während der Dauer der Vorstellung beaufsichtigt und ist im Eintrittspreis enthalten.
2. In unseren Programmzetteln lässt sich nachlesen, wie lange ein Stück dauert und ob es eine Pause gibt. Wenn möglich bitten wir darum, Toilettengänge während der Vorstellung zu vermeiden.
3. Es ist nicht gestattet, während der Vorstellung zu essen, zu trinken, Musik zu hören und das Handy zu benutzen, außer das Publikum wird explizit dazu aufgefordert. Mobilfunktelefone und mp3-Player müssen vollständig ausgeschaltet sein. Während der Vorstellung darf weder telefoniert noch gesimst oder fotografiert werden.
4. Der Applaus am Ende einer Vorstellung ist eine Anerkennung der Arbeit der Schauspieler*innen und des gesamten Teams unabhängig vom Urteil über die Inszenierung. Wir bitten Sie, erst nach dem Ende des Applauses den Saal zu verlassen.

Unsere Mitarbeiter*innen vom Einlassdienst stehen den Zuschauer*innen als organisatorische Ansprechpartner*innen am Tag der Vorstellung zur Verfügung. Wir sind an den Erfahrungen des Publikums mit den Inszenierungen interessiert. Für Gespräche stehen wir zur Verfügung. Bitte wenden Sie sich direkt an die stückbetreuende Dramaturgin oder Theaterpädagogin.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Ihr THEATER AN DER PARKAUE



IMPRESSUM
Spielzeit 2017/2018

THEATER AN DER PARKAUE
Junges Staatstheater Berlin
Parkaue 29
10367 Berlin
Tel. 030 - 55 77 52 -0
www.parkaue.de

Intendant: Kay Wuschek

**Redaktion: Sarah Kramer,
Sarah Wiederhold**

**Gestaltung: pp030 - Produktionsbüro
Heike Praetor**

Fotos: Christian Brachwitz

**Titelfoto mit Tolga Tavan, Robert
Zimmermann, Mira Tscherne, Johannes
Hendrik Langer, Elisabeth Heckel**

**Abschlussfoto mit Robert Zimmermann
und Johannes Hendrik Langer**

Kontakt Theaterpädagogik:

Nils Deventer

030 - 55 77 52 48

Nils.Deventer@parkaue.de